

solange dies ohne Zwang passierte. Was er zeitlebens unterschätzte, war die Sprengkraft nationaler Ideologien, sowohl was die Donaumonarchie anlangte als auch die spätere nationalsozialistische Wühlarbeit und ihr Einfluss auf die ungarländischen Deutschen. Zu der Volkstumsarbeit und finanziellen Unterstützung vom Deutschen Reich meinte er als Vorsitzender des Ungarländisch Deutschen Volksbildungsvereins nur lapidar: „Die große Masse [...] blieb diesen Vorgängen gegenüber vollständig gleichgültig“ (S. 502).

Die deutsche Politik nimmt auch in der Zeit nach 1918 breiten Raum in seinen Erzählungen ein. Gratz schätzte zwar das nationalsozialistische Regime als kurzlebig ein, warnte aber vor dessen langfristigen Auswirkungen: „Nach dem Krieg wird das Lebensniveau in Deutschland gewiss empfindlich sinken. [...] [dieses wird] verschwindend gering sein, verglichen mit dem Grad, in welchem die Wertschätzung des deutschen Volkes sinken wird“ (S. 525).

Die Kontinuität von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens durch verschiedenste Regime hindurch wird in Gratz' Biografie ebenfalls deutlich sichtbar: So wird vom Ministerposten zum Vereinsobmann, zum Journalisten oder zum Wirtschaftsfachmann hin und her gewechselt. Manchmal hat es den Anschein, als ob erst der physische Tod diese Personen aus der Öffentlichkeit treten lässt und nicht der politische Wandel. Auch bei Gratz deckten sich staatliche Brüche nicht unbedingt mit den persönlichen. Eines darf jedenfalls nicht vergessen werden: Gratz war Zeit seines Lebens Journalist. Er, der eine exzellente Feder führte, begleitet den Leser durch seine Biografie wie ein Erzähler den Helden durch einen klassischen Roman.

Budapest

Tamara Scheer

Frank Golczewski: Deutsche und Ukrainer 1914-1939. Schöningh. Paderborn u.a. 2010. 1085 S. ISBN 978-3-506-76373-0. (€ 98,-)

Der Vf. dieser umfangreichen Studie hat sich vorgenommen, die gegenseitigen Kontakte zwischen Deutschen und Ukrainern zu untersuchen; seine Schilderung beginnt am Vorabend des Ersten Weltkriegs und schließt mit dem Zerfall des polnischen Staates im Herbst 1939. Ein solches Vorhaben birgt zahlreiche methodische Probleme in sich, die Frank Golczewski auch bewusst sind. So lässt sich eine solche Geschichte räumlich schwer eingrenzen: Den ukrainischen Staat hatte es in der besprochenen Zeit nicht bzw. nur für eine sehr kurze Zeit gegeben. Von Bedeutung war die – in vielen Ländern verstreute – ukrainische Emigration. Schließlich urteilte die bisherige Historiografie zu diesem Thema, vor allem die ukrainische, aber auch die sowjetische und die polnische, nicht selten parteiisch.

In Bezug auf die theoretische Untermauerung seiner Arbeit zeigt sich der Vf. sparsam. Jenseits einer „orthodoxe[n] intensive[n] Diskursanalyse“ gehe es ihm vor allem darum, aus den Quellen „das Sagbare“ herauszufinden (S. 10). Zu diesen zählt er u.a. die ukrainische Publizistik und die Historiografie, die die besprochene Problematik *ex post* aufgriffen. Dabei unternahmen die beiden Gattungen nicht selten Versuche, das Geschehene neu zu bewerten bzw. umzuinterpretieren.

G. distanziert sich von der Annahme, der Historiker solle ein Richter sein; eine solche Position wird häufiger insbesondere in Zusammenhang mit der Kollaboration der Ukrainer mit dem Nationalsozialismus vor und während des Zweiten Weltkriegs eingenommen. Gerade diese Distanz, verbunden mit der Bereitschaft, die ukrainischen Stimmen breit zu Wort kommen zu lassen, bildet eine der Stärken dieses Buches. Eingebettet wird die Darstellung, insbesondere die ukrainische Ideengeschichte (zum Beispiel der sogenannte „turn

to the right¹ in den 1920er Jahren), in die zentralen Entwicklungslinien Europas in der ersten Hälfte des 20. Jh.s.

Eine der wichtigsten Thesen des Vf.s lautet, dass sich die deutschen Verhaltensmuster in Bezug auf die ukrainische Problematik während des Ersten Weltkriegs herausbildeten. Zu ihnen gehörte die Annahme, dass die Ukraine einen Faktor darstelle, der sich gegen Russland bzw. die Sowjetunion einerseits und Polen andererseits einsetzen lasse. Auch die – wie der Vf. mit Recht betont – falsche Überzeugung von der Ukraine als einem ökonomisch hochinteressanten Gebiet entstand in dieser Zeit und gehörte bis in den Zweiten Weltkrieg hinein zu einem festen Bestandteil des deutschen Denkens.

Das Bemühen, die ukrainische Position zu Wort kommen zu lassen, ist insbesondere bei der Darstellung des Petljura-Mordes sichtbar und fruchtbar. Der ehemalige Anführer der Ukrainischen Volksrepublik und Sozialdemokrat Symon Petljura wurde im Mai 1926 in Paris durch einen aus Russland stammenden Juden erschossen. Ob das Attentat im Auftrag des sowjetischen Geheimdienstes vollzogen wurde, ist für Golczewski „unbewiesen, aber naheliegend“ (S. 493). Der für die Tat als Begründung angegebene Antisemitismus Petljuras, insbesondere seine Verantwortung für Pogrome in der Ukraine in den Jahren 1919-1920, hält der Vf. für „unsinnig“ (ebenda). Gravierend waren die Folgen des Attentats und des Gerichtsverfahrens: Die Tatsache, dass es sich bei dem Attentäter um einen Juden handelte, führte bei den Ukrainern zu einer Gleichsetzung von Judentum und Bolschewismus. Dass ein französisches Gericht den Attentäter freigesprochen hatte, zerstörte bei ihnen das Vertrauen in die Demokratie. Die Folge war das Aufblühen des ukrainischen Nationalismus und des Antisemitismus sowie die Renationalisierung der eigenen Geschichte (S. 496).

Viel Platz nimmt in der Darstellung die Frage ein, ob die ukrainischen Nationalisten der 1930er Jahre Faschisten waren (S. 571-592). Bekanntlich wird die Erforschung dieses Problems dadurch erschwert, dass zwischen dem autochthonen Faschismus und der Nachahmung faschistischer Vorbilder in Ostmitteleuropa kaum exakt zu unterscheiden ist. Der Vf. kommt zu der Überzeugung, dass es unwesentlich sei, „ob jemand kopiert hat und wer wen“. Ausschlaggebend waren bei den Ukrainern politisches Kalkül, das Fehlen einer Alternative sowie das positive Verhältnis zu autoritären und totalitären Ideologien. Die konkreten Vorstellungen von einem künftigen ukrainischen Staat waren denen der italienischen Faschisten sehr ähnlich (S. 578 f.).

Gründlich räumt der Vf. mit der durch manche ukrainische Historiker vertretenen Position auf, die Ukrainer hätten nicht mit dem Nationalsozialismus, sondern nur mit einflussreichen Nationalisten kooperiert. Die jeweiligen Gesprächs- und Kooperationspartner seien nichts anderes als Vertreter des NS-Staates gewesen; ihre unterschiedlichen Positionen haben ausschließlich aus dem Bemühen resultiert, die NS-Politik zu optimieren (S. 602 und 675). Den Wendepunkt im deutschen Umgang mit der ukrainischen Problematik setzt der Vf. mit der Jahreswende 1937/1938 an. Seitdem bemühten sich die deutschen Stellen, sich für den geplanten Krieg in Osteuropa der Ukrainer zu versichern und jene, die in Deutschland wirkten, möglichst gleichzuschalten.

Umfangreich wird in der Arbeit die Frage der Karpatho-Ukraine dargestellt. Dieser östlichste Bereich der Tschechoslowakei, der zum Teil von ukrainischer Bevölkerung bewohnt war, beschäftigte Ende 1938 und Anfang 1939 die Aufmerksamkeit vieler europäischer Regierungen. Minutiös rekonstruiert der Vf. die deutsche Position und den deutsch-ukrainischen Austausch. Abgeschlossen wird die Arbeit mit einer sorgfältig geschriebenen „Zwischenbilanz 1939“, die auch problemlos separat gelesen werden kann.

¹ ALEXANDER J. MOTYL: *The Turn to the Right. The Ideological Origins and Development of Ukrainian Nationalism, 1919-1929*, New York 1980 (East European Monographs, 65).

Zusammenfassend hebt G. charakteristische Merkmale der deutsch-ukrainischen Beziehungen in den Jahren 1914-1939 hervor. So sahen die Deutschen in der Allianz mit den Ukrainern eine Option von vielen. Im Gegensatz dazu ließen sich die Ukrainer mit den Deutschen ein, weil sie sonst keine Möglichkeit sahen, ihr Ziel – die Gründung eines eigenen Staates – zu erreichen (S. 1021).

Einige Kritikpunkte sind anzumerken. Erstens wäre eine redaktionelle Trennung der relevanten von weniger wichtigen Themen in einigen Fällen ratsam gewesen. Zweitens werden wichtige Arbeiten durch den Vf. nicht berücksichtigt. Dies betrifft, um nur ein Beispiel zu nennen, die Werke von Timothy D. Snyder, dessen Name im Buch kein einziges Mal erwähnt wird. Beunruhigend wirkt die pauschalisierende Beurteilung mancher Historiografien: So ist die Behauptung, die polnischen Autoren versuchten „immer“, das deutsch-polnische Einvernehmen der 1930er Jahre zu „minimieren“ (S. 742), nicht haltbar. Mit der Äußerung, die nationalsozialistische Außenpolitik sei nicht „so schlüssig [gewesen], wie [...] osteuropäische Historiker manchmal annehmen“ (S. 838), kann der Rezensent nichts anfangen.

Ungeachtet dieser Kleinigkeiten: Es handelt sich um ein lesenswertes und quellen-gesättigtes Buch, das die ukrainischen Akteure gebührend präsentiert und viele in der bisherigen Historiografie vorhandenen Urteile korrigiert.

Berlin

Bernard Wiaderny

Anzeigen

Christian Myschor: Dni Cesarskie w Poznaniu. Różne aspekty uroczystych wizyt Wilhelma II w mieście w latach 1902-1913. [Kaisertage in Posen. Verschiedene Aspekte der feierlichen Besuche Wilhelms II. in der Stadt in den Jahren 1902-1913.] Wydawnictwo Poznańskie. Poznań 2010. 231 S. ISBN 978-83-7177-736-3. – Der Posener Historiker Christian Myschor behandelt in dieser Studie, die auf seiner Magisterarbeit beruht, die drei als Kaisertage begangenen Besuche Wilhelms II. in Posen 1902, 1910 und 1913. Diese Veranstaltungen unterschieden sich von weiteren Besuchen des Monarchen, der erstmals 1889 nach Posen gereist war, durch ihren prunkvollen Rahmen und waren mit ihren dynastischen und ideologischen Bezügen immer auch politisch aufgeladen. Den Anlass für die Besuche bildete 1902 die Einweihung des Denkmals für Wilhelms Vater Friedrich III., 1910 die Eröffnung des Königlichen Residenzschlosses (nicht Kaiserschloss, wie M. zu recht hervorhebt) und 1913 die Einweihung der Schlosskapelle. Auf der Grundlage einer umfangreichen, den Zeitraum der drei Besuche betreffenden Presseanalyse sowie einiger Aktenbestände aus Berliner Ministerien und der Posener Stadtverwaltung will der Vf. außerdem zeigen, wie sich die Kaiserbesuche auf das Parteienspektrum in Posen auswirkten. Infolge dieser Schwerpunktsetzung vermittelt M. nicht nur viele interessante Details über die organisatorische Abwicklung einer derartigen Großveranstaltung durch die Kommunalverwaltung, sondern kann am Beispiel dieser von der Posen-Forschung bisher weitgehend vernachlässigten Ereignisse auch zeigen, wie sehr sich 1910 bzw. 1912 im Vergleich zu 1902 die Spannungen innerhalb der polnischen Parteienlandschaft verschärft hatten: Gab es für die ersten Kaisertage noch ein gewisses breiteres Interesse innerhalb der polnischen Bevölkerung, gewann nach Ansicht M.s die Nationaldemokratie im Umfeld der zweiten und dritten Kaisertage gerade auch deshalb an politischer Bedeutung, weil die bisher dominierenden konservativen Gutsbesitzer trotz der verschärften Ansiedlungs- und Enteignungspolitik der preußischen Regierung an einigen Feierlichkeiten teilnahmen und so erheblich an Glaubwürdigkeit einbüßten. Immerhin sei aber die Berufung von Edward Likowski in das vakante Posener Bischofsamt durch die anhaltende Kompromissbereitschaft der polnischen Konservativen erleichtert worden. Kritisch anmerken ließen sich zu dieser interessanten und insgesamt gelungenen Studie zwei Details: Für die beschriebenen Dekorationen und Feierlichkeiten wären einige Abbildungen wünschenswert gewesen, doch mögen praktische Umstände eine entsprechende Ausstattung des Buches verhin-